



Diese Arbeit ist lizenziert unter der Creative Commons Lizenz „Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland“. Sie dürfen das Werk vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen. Weitere Information finden sich hier: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>

Studienbegleitendes Essay

Der Initiator des Lernens

Jan H. Terstegge

Universität Bielefeld
Fakultät für Soziologie
Sommersemester 2007
Veranstaltung: Konkurrierende Paradigmen sozialen Wandels –
Evolution vs. Lernen
Veranstalter: Janina Schirmer / Marc Mölders

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Initiatoren	4
2.1	Jean Piaget	4
2.2	Max Miller	5
2.3	Niklas Luhmann	6
3	Fazit	9
4	Literaturverzeichnis	11

1 Einleitung¹

Die Frage, wie sich Kultur und Gesellschaft entwickelt haben, stellen sich die Menschen seit hunderten, vermutlich tausenden von Jahren. Die soziokulturelle Evolution wird von verschiedensten Theorien zu erklären versucht. Zwei Paradigmen sind dabei federführend – die klassische soziale Evolution und die vergleichsweise modernen Lerntheorien. Beide Paradigmen versuchen, sozialen Wandel zu erklären, die Theorien, die unter der Kategorie „Evolution“ oder der Kategorie „Lernen“ zusammenzufassen sind, sind jedoch vielfältig und unterscheiden sich an vielen Stellen.

Im Gegensatz zu klassischen sozialen Evolutionstheorien² gehen Lerntheorien davon aus, dass sozialer Wandel nicht durch vererbte Merkmale weitergegeben wird. Gesellschaft entwickelt sich nicht durch natürliche Auslese, sondern durch einen aktiven Prozess den jeder Mensch durchlebt. Jeder Mensch entwickelt während seines Lebens Eigenschaften, Verhaltensweisen, ein Verständnis von Kultur³ und vieles mehr durch die aktive Beschäftigung mit seiner Umwelt⁴. Dies alles wird durch das aktive Erleben der Umwelt erlernt und ist ein fortlaufender Prozess, der von Generation zu Generation geschieht.

Auf den ersten Blick scheint es bei der Betrachtung verschiedener Lerntheorien einige Gemeinsamkeiten zu geben, diese sind aber nur in ihren grundlegendsten Merkmalen gleich – in vielen Punkten unterscheiden sie sich grundlegend. Um einen Überblick über verschiedene Theorien zu geben, wurden daher drei Theoretiker ausgewählt, die nicht repräsentativ für die Lerntheorien stehen können, dennoch aber einen Einblick in die Gemeinsamkeiten und Unterschiede verschiedener Theorien gewähren.

In diesem Essay möchte ich jedoch nur einen Grundzug von Lerntheorien, den des Initiators von Lernen, herausarbeiten⁵, um in einem weiteren Essay diesen Grundzug mit dem Initiator in der sozialen Evolutionstheorie zu vergleichen.

1 Da sich dieser Essay logisch an mein Essay „Initiatoren in der Theorie der soziokulturellen Evolution“ anschließt, habe ich einen Teil der Einleitung belassen. Dieser Teil ist durch Kursivschreibung gekennzeichnet.

2 Wie z.B. in meinem ersten Essay betrachtet.

3 Selbstverständlich ein höchst unterschiedliches. Dennoch trägt jeder Mensch seinen Teil zu Kultur bei.

4 Dies besagt zumindest ein umfassender Teil der Lerntheorien. Theorien, die auf der von Pawlow erstmals beschriebenen Konditionierung basieren sehen dies anders. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wurden diese Theorien aber zum Beispiel um Aspekte des Lernens durch Einsicht ergänzt. (vgl. Brühlmeier 2004 [1994])

5 Eine umfassendere Beschäftigung mit mehr Details von Lerntheorien, wie zum Beispiel dem Mechanismus der Veränderung, ist angesichts der begrenzten Länge des Essays nicht möglich.

Verglichen werden soll zum einen die Theorie Jean Piagets, der zwar kein reiner Lerntheoretiker war, aber einen großen Einfluss auf die Entwicklung kognitivistischer Lerntheorien hatte. Piaget kann als Klassiker der Lerntheorien betrachtet werden und hatte nicht nur auf den Bereich der Psychologie Einfluss, sondern auch auf viele andere Wissenschaften. Die beiden weiteren ausgewählten Theoretiker, Max Miller und Niklas Luhmann haben keinen psychologischen Hintergrund wie Piaget, sondern einen soziologischen, da dieses Essay sich weniger mit Lerntheorien an sich, sondern vielmehr mit den soziologischen Erklärungen sozialen Wandels auseinandersetzen soll. Die Wahl von Miller ist damit zu begründen, dass er eine eigene Theorie entwickelt hat. Er nimmt zwar auf Piaget deutlichen Bezug, dennoch ist seine Theorie aufgrund des Aspekts des Diskurses im Vergleich zu anderen ungewöhnlich und sollte daher Beachtung finden.

Ein Sonderfall dabei ist Niklas Luhmann, da seine Theorien sowohl im Bereich der sozialen Evolutionstheorie als auch bei den Lerntheorien durch seine umfassend ausgearbeitete Gesellschaftstheorie Anwendung finden können.

2 Initiatoren

Im Folgenden gehe ich zunächst auf Jean Piaget ein, der eine auf Individuen ausgerichtete Theorie des Lernens entwickelte. Nachfolgend werde ich auf die Initiatoren in Max Millers Theorie des diskursiven Lernens, welche nicht mehr vom Lernen einzelner Individuen sondern von Gruppen als Faktor sozialen Wandels ausgeht, eingehen. Abschließend untersuche ich Niklas Luhmanns Theorie, um aufzuzeigen, wie Luhmann seine eigene Sichtweise auf die lerntheoretischen Aspekte sozialen Wandels in seine Theorie der Gesellschaft einfließt.

2.1 Jean Piaget

Jean Piaget war ein früher Vertreter der kognitivistischen Erkenntnistheorie, die in der Mitte des 20. Jahrhunderts der behavioristische Theorie, welche von einem Stimulus-Response-Modell ausgeht, ein anderes Konzept entgegensetzte. Piaget war der Meinung, dass der Mensch nicht nur auf einen Stimulus, einen Reiz, mit „irgendeiner“ Reaktion reagiert, sondern dass der Mensch ein erkennendes Wesen ist. Die „Entwicklung und geistiges Wachstum“ (Kesselring 1999, S. 61) kommen

nur dadurch zustande, dass der Mensch, der sich in ständiger Interaktion mit seiner Umwelt befindet, sich aktiv mit dieser auseinandersetzt. Fraglich war für Piaget nicht, wie die „objektive Erkenntnis“ eines jeden Menschen möglich ist, sondern „wie [...] sie entstanden [ist], und wie [...] sie immer wieder von neuem [entsteht]“ (Kesselring 1999, S. 67).

Um dies zu erklären, entwickelte Piaget eine Theorie die Assimilation, Akkommodation und Äquilibration als aufeinander aufbauende Formen des Lernens beschreibt und versuchte, sie durch zahlreiche Experimente zu bestätigen (vgl. z.B. Piaget 1980).

Assimilation ist, so Piaget, ein Prozess, bei dem vom Individuum in der Umwelt Wahrgenommenes in ein bereits vorhandenes Schema übertragen wird. Das Wahrgenommene wird dabei so verändert, dass es in bereits erlernte Schemata passt (vgl. Kesselring 1999, S. 79).

In der Akkommodation findet sich dann der eigentliche Initiator für Lernen. Während bei der Assimilation Neues an bestehende kognitive Strukturen angepasst wird, entsteht bei der Akkommodation eine Störung in den bereits erlernten Strukturen, da das von der Umwelt einwirkende nicht in vorhandene Schemata eingepasst werden kann. Das Individuum ist aufgrund der Diskrepanz zwischen Umwelteinfluss und vorhandenen Schemata gezwungen, seine bisherigen Schemata neu zu ordnen und eine neue kognitive Struktur zu bilden, die als Variation des Verhaltens die Möglichkeit hat, auf den Umwelteinfluss zu reagieren. Nach der Bildung des neuen Schemas eröffnete sich dann die Möglichkeit, bei ähnlichen zukünftigen Erfahrungen auf die Assimilation zurückzugreifen. (vgl. Kesselring 1999, S. 80)

2.2 Max Miller

Max Millers Theorie des diskursiven Lernens richtet sich nicht auf das Lernen von Individuen, sondern auf das überindividuelle Lernen aus. Miller weist zwar deutlich darauf hin, dass Individuen die Akteure der Umwelt sind, aber erst die „spezifische Operation sozialer Systeme“ –der Diskurs– ermöglicht das Lernen neuen strukturellen Wissens (vgl. Miller 2006, S. 197f.). Individuen, so Miller, lernen durch Erfahrung, sie betreiben kumulatives Lernen, welches das Vorhandensein bestimmter Wissensstrukturen voraussetzt.

Konzepte, die den sozialen Wandel beeinflussen, wie zum Beispiel, 'gesellschaftliche

Normen' oder komplexere Konzepte wie 'Gesellschaftssystem', 'Gerechtigkeit' oder 'Demokratie' nennt Miller „strukturelles Wissen“ (Miller 2006, S. 200). Dieses strukturelle Wissen kann nur in einem Diskurs entstehen.

Miller ist vor allem daran interessiert, wie in einem Diskurs zwischen altem und neuem Wissen differenziert wird und wie der Übergang zu neuem Wissen vor sich geht (vgl. Miller 2006, S. 216).

Als Folge des Diskurses entsteht, so Miller, ein „diskursiver Kontext der Entdeckung“. Jeder Diskurs ist darauf angelegt, Differenzen unter den Akteuren zu finden und ein gemeinsames Verständnis dieser Differenzen herzustellen. So entsteht ein koordinierter, rationaler Dissens. Die Akteure sind sich darüber einig, was sie kollektiv akzeptieren können und was nicht (vgl. Miller 2006, S. 217).

Der Initiator für strukturelles Lernen, welches sozialen Wandel beeinflusst, ist also ein Dissens innerhalb eines Diskurses (vgl. Miller 2006, S. 219f.).

Miller weist zusätzlich darauf hin, dass strukturelles Lernen auch dann zustande kommt, wenn die Akteure innerhalb eines Diskurses die anderen Akteure „kaum oder nur partiell“ (Miller 2006, S. 217) verstehen. Weiterhin ist es nicht notwendig, dass ein Konsens darüber herrscht, dass ein Dissens vorhanden ist. Die einzige Notwendigkeit ist, „dass das Verfahren des gegenseitigen Verstehens von Differenzen in Gang kommt“ (Miller 2006, S. 217f.). „Je komplexer und undurchsichtiger die Differenzen sind“ (Miller 2006, S. 218), so Miller, umso ergiebiger für das Lernen von strukturellem Wissen kann der Diskurs sein.

Miller weist aber auch darauf hin, dass strukturelles Wissen nicht absichtlich gelernt werden kann, die Erzeugung von neuem Wissen ist ein nicht-intentionaler Prozess (vgl. Miller 2006, S. 220).

2.3 Niklas Luhmann

Niklas Luhmanns Systemtheorie und die in ihr bearbeiteten Aspekte der Ursachen sozialen Wandels sind umfassend und reichen von Evolution bis hin zu lerntheoretischen Aspekten. Aus diesem Grund kann Luhmanns hochgradig ausdifferenziertes Werk auch unter wechselnden Perspektiven betrachtet werden.

Funktionale Differenzierung ist ein primäres Kennzeichen der modernen Gesellschaft, so Luhmann. Um die funktionale Differenzierung zu erreichen sind verschiedene Einflüsse notwendig. Ein nicht unerheblicher Einfluss dabei ist, dass die Gesellschaft einem sozialen Wandel unterworfen ist, der ermöglicht, beim

„Auftreten von etwas 'Neuem' als Abweichung von erwarteter Kontinuität und Wiederholung“ (Luhmann 1997, S. 790) angemessen zu reagieren.

Luhmann führt den Begriff der Irritation als Beschreibung des Initiators von Reaktion auf Unerwartetes ein. Irritation stellt dabei einen Zusammenhang zwischen der Autopoiesis des Systems und der strukturellen Kopplung des Systems her. Luhmann beschreibt mit der Irritation dabei einen Faktor, der das existente autopoietische, strukturdeterminierte System so beeinflussen kann, das sich Strukturen ändern. Irritation ist, so Luhmann, ein „Systemzustand, der zur Fortsetzung der autopoietischen Operationen des Systems anregt“ (Luhmann 1997, S. 790). Dabei ist aber offen, ob über weitere Irritationen Lern-, und damit Veränderungsprozesse eingeführt werden, oder ob das System die Irritation als einmaliges, sich selbst dissoziierendes Ereignis auffasst. Luhmann weist darauf hin, dass erst durch das „Offenhalten beider Möglichkeiten [...] eine Garantie für die Autopoiesis des Systems [...] [und] seiner Evolutionsfähigkeit“ (Luhmann 1997, S. 790) besteht.

Von Wichtigkeit an dem Konzept der Irritation ist weiterhin, dass der Initiator für Irritation selber, der aus der Umwelt auf das System als einwirkend wahrgenommen wird, nicht zwangsläufig ein Problem ist. Vielmehr besteht hierbei auch das „Problem des re-entry der Differenz von System und Umwelt in das System“ (Luhmann 1997, S. 793). Luhmann führt dies weiter aus, in dem er darauf hinweist, dass in der modernen Gesellschaft vor allem eine perspektivische Sicht auf gesellschaftsinterne Funktionen stattfindet, nicht aber auf der Verhältnis zwischen System und Umwelt und die Integration (re-entry) in das System selber. Leistungssteigerung innerhalb des Systems ist noch kein Fortschritt und Innovation gilt noch immer als „gut und förderungswürdig“ (Luhmann 1997, S. 794), dies aber vollständig unreflektiert. Dies, so Luhmann, führt dazu, dass die Gesellschaft einer Selbstirritation, einer Irritation durch Irritation unterworfen ist. Das Verhältnis des Systems zur Umwelt wird dadurch belastet.

Luhmann betont, dass dem Theoriekonstrukt kein Gleichgewichtszustand zugrunde liegt, da ansonsten der Ausgangszustand vorauszusetzen wäre und seine Theorie nicht mehr fern von evolutionstheoretischen Konzepten wäre (vgl. Luhmann 1997, S. 791f.).

3 Fazit

Piaget hat seine Theorie vor allem auf das Lernen von Individuen ausgerichtet, jedes Individuum bildet für sich selbst neue kognitive Strukturen, lernt für sich selbst neue Schemata, um in zukünftigen Situationen angemessen reagieren zu können. Unter dem Gesichtspunkt der Erklärung sozialen Wandels ist Piagets Theorie in eingeschränktem Maße von Relevanz, da er seine Theorie nicht mit dem Ziel einer Erklärung für sozialen Wandel formuliert hat.

Dagegen setzt sich Miller nicht mit individuellem Lernen, sondern mit dem Lernen in Gruppen auseinander. Er sieht vor allem den Diskurs unter mehreren Akteuren als Initiator für strukturelles Lernen. Im Gegensatz zu Piaget ist Miller daran interessiert, sozialen Wandel zu erklären. Miller weist deutlich darauf hin, dass erst im Diskurs Konzepte entstehen können, die sozialen Wandel beeinflussen.

Auch Luhmann geht nicht davon aus, dass sozialer Wandel durch Individuen geschieht, dies ist aber allein schon dem grundlegenden Systemkonzept seiner Theorie geschuldet. Luhmann entwickelt dabei nicht eine grundlegende Lerntheorie, sondern bezieht sich vielmehr auf die bisherige Entwicklung und beschreibt anhand dieser, wie sozialer Wandel unter anderem durch Lernen geschieht.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass deutlich merkbar ist, dass Piagets Theorie ihre Ursprünge in der Psychologie, die sich vor allem mit dem Individuum auseinandersetzt, hat. Millers und Luhmanns Theorien haben dagegen deutlich einen soziologischen Ursprung und betrachten weniger den Akteur als vielmehr die Gruppe, als das System dem der Akteur zugehörig ist.

Im Gegensatz zu den im ersten Essay betrachteten Evolutionstheorien, ist es bei den Lerntheorien schwierig, Theorien abzulehnen oder ihnen zuzustimmen, da sich zeigt, dass sie alle ihre Berechtigung haben. Sie zeigen unterschiedliche Aspekte und haben sowohl positive als auch negative Seiten.

Piagets Theorie ist sowohl für konstruktivistische als auch für kognitivistische Lerntheorien grundlegend gewesen. Alleine dadurch ist eine Relevanz dieser Theorie schwer abzulehnen, um sozialen Wandel zu erklären ist sie jedoch nur minder gut geeignet.

Millers Theorie ist darin konkret wie Konzepte entstehen (erlernt werden), die sozialen Wandel beeinflussen. Sie ist auf Gruppen ungenannter Größe ausgelegt, es entsteht jedoch der Eindruck, dass keine ganzen Gesellschaften damit gemeint sind⁶.

⁶ Diskurse in ganzen Gesellschaften mit Millionen von Menschen sind m.E. schwer vorstellbar.

Unter diesem Aspekt weist auch Millers Theorie des diskursiven Lernens Schwächen auf, abzulehnen ist sie jedoch deshalb nicht.

Luhmanns Theorie ist die wohl umfassendste, aber auch abstrakteste Theorie der hier genannten. Trotz ihrer Abstraktheit ist sie jedoch meiner Ansicht nach eine hochgradig relevante Theorie, um sozialen Wandel durch Lernen zu erklären. Nachteilig ist, dass durch ihre Begrenzung auf die funktionale Differenzierung als höchste Stufe der Entwicklung, keine zukünftigen Aspekte betrachtet werden.

4 Literaturverzeichnis

- Brühlmeier 2004 Brühlmeier, Arthur (2004) [Erstveröff. 1994] „Aspekte der Lernpsychologie“. (Internetquelle, Version vom 02.09.07): http://www.bruehlmeier.info/lernen_kopie.htm
- Kesselring 1999 Kesselring, Thomas (1999) „Jean Piaget“. München: Beck
- Luhmann 1997 Luhmann, Niklas (1997) „Die Gesellschaft der Gesellschaft“. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Miller 2006 Miller, Max (2006) „Dissens. Zur Theorie diskursiven und systemischen Lernens“. Bielefeld: transcript
- Piaget 1980 Piaget, Jean (1980) „Experiments in contradiction“. Chicago: Chicago Press